

WIDERSPRUCH

In: Widerspruch Sonderheft Benjamin (1992), S. 145-148
Berichte: Kongreßberichte

Berichte

Kongreßberichte

Benjamin-Kongreß. Weingarten bei Ravensburg 15.-17.5.92

Anlässlich von Benjamins 100. Geburtstag veranstaltete die Katholische Akademie Weingarten einen von Thomas Regehly und Iris Gniosdorsch geleiteten Kongreß zum Thema „Der Blick des Entfremdeten. Walter Benjamins Sprachphilosophie“.

In seiner Einführung stellte Regehly die zu diskutierenden Themenblöcke vor: 1. Sprechen als Fluchtpunkt, 2. Gesprochenes der 30iger Jahre, 3. aufgesprengte Sprachen im Passagen-Werk. Den ersten Beitrag lieferte Günter Bonheim zur Beziehung von Benjamin und Jacob Böhme. Der darauffolgende Vortrag von Regehly „Zum Begriff des Verstehens“ behandelte Benjamins Übergang von einer poetischen zu einer mimetischen Theorie. Herausgestellt wurden die Einwände gegen ein Benjamin zugeschriebenes Repräsentationsmodell von Wahrheit, das nach Regehly außersprachlich unhaltbar ist. Er unterschied zwischen 1) Benjamins theologischer Intention, die das Wesen der Sprache in immanenter Beziehung zum Judentum betrachtet, 2) seiner poetologischen Intention, nach der die Sprache der Poesie als in der Namenssprache mitthematisierte aufzufassen ist, sowie 3) seiner politischen Intention, durch die, begleitet von einem sachlichen und hochpolitischen Stil, eine Hinführung auf das dem Wort Versagte, auf eine revolutionäre Gewalt, ermöglicht wird.

Einblicke in Benjamins Praxis als Übersetzer gewährte Barbara Kleiner anhand der Balzac-Übersetzung „Ursula Missenet“, von deren Darstellung aus immer wieder Bezug auf Benjamins frühe heilsgeschichtlich-theologische und auf seine späten immanent-kosmologischen Spracharbeiten genommen wurde. Im weiteren Verlauf des Vertrags ging die Referentin der Fragestellung nach, ob auf Benjamins Verhältnis von Name und Unmittelbarkeit das poetologische Konzept der Postmoderne,

insbesondere Jacques Derridas Theorie der Schrift, anwendbar sei. Diesem Thema widmete sich auch der Vortrag „Konstellationen der Schrift“ von Bettine Menke zu Benjamins „Lehre vom Ähnlichen“. Menke exponierte die These, daß auch das Lesen als entzauberndes mimetisches Vermögen selbst gelesen werden können muß. Dafür dient der Blick als erster Motor, gefolgt von der Mimesis des Verrichteten, von den sich einschreibenden Gesten der Hand, der Nachzeichnung und Aneignung bis zum Lesen der Zwischenwege und den räumlichen Strukturierungen durch das ornamentale Eintragen von Blicken. Zum Benjaminschen Lesevermögen gehört auch die zeitweilige Arretierung, die die Zeichenbestimmung begrenzt und unterbricht, wie dies in der Stillstellung im „dialektischen Bild“ geschieht.

Lorenz Jägers Beitrag „Sprachphilosophische Aspekte des Passagenwerks“ beschäftigte sich mit den politischen Implikationen von Benjamins Spätwerk. Er hob hervor, daß einerseits die Irritation konstitutiv für das Passagenwerk sei, andererseits jedoch eine Schärfung des sozialen Bewußtseins durch die ins Zentrum gerückte Sprache der Akteure statt habe. Den rationalen Sinn von Benjamins utopischer Perspektive versuchte Jäger anhand der Konzepte von „befreiter Prosa“, „integraler Prosa“ und der „Idee von Prosa“ aufzuzeigen. Im Anschluß daran wurden die Unterschiede zwischen den Textmodellen im *Trauerspielbuch* und im *Passagen-Werk* herausgearbeitet. Die verschiedenen Schriftebenen und intertextuellen Verweisungen zeugen laut Jäger von Benjamins Vision der Unkontrollierbarkeit verschiedener Sprachniveaus, die als Konstellationen nebeneinander stehen bleiben und gerade durch die Vieldimensionalität sprachlichen Mehrwert erzeugen. Platons Mimesis-Begriff, der Mimesis als abgeleitetes Zweites versteht, wird bei Benjamin umgekippt. Figuren des uneigentlichen Sprechens wie Ironie und Allegorie gewinnen daher an Kraft, die Text-Zwischenräume und kleinen Passagen, die Fußnoten wie die Art der Zitanordnung enthalten mehr Sinn als die Titel über den Konvoluten des Passagenwerks.

Wie eine Fortsetzung von Jägers Ausführungen wirkte der Beitrag von Alfred Hirsch über den Zusammenhang von Benjamins Sprachdenken mit dem Sprachverständnis Franz Rosenzweigs. In seiner Darstellung der Beziehung zwischen der Ausgangssprache und der Fremdheit der anderen Sprache arbeitet Hirsch, mit Bezugnahme auf Levinas' Konzeption des „Anderen“, sowohl in der Theorie Benjamins als auch in derjenigen Rosenzweigs die Unmöglichkeit einer Stillstellung im Prozeß der Sinnzu-

schreibung und den nicht aufgehenden Anspruch des Textes an der Leser, zu übersetzen, heraus.

Den Abschluß bildeten zwei Vorträge von Michael Opitz und Erdmut Wizisla, die sich der Benjamin-Rezeption in der DDR widmeten. Während Opitz die spät einsetzende Benjaminrezeption in der DDR durch Günter Härtung und Heiner Müllers Theaterarbeit skizzierte, ging Wizisla der Dichtung von DDR-Autoren über Benjamin nach. An Texten von Andreas Koziol, Thomas Martin und Heiner Müller entzündete sich eine lebhaft Diskussions- und Interpretationsarbeit, die einen guten Abschluß des Kongresses bildete.

Ein Teil der Beiträge findet sich, in überarbeiteter Fassung, in dem von Lorenz Jäger und Thomas Regehly herausgegebenen Buch „Was nie geschrieben wurde, lesen“ (Frankfurt/Main 1992). Ein Band mit den gesammelten Vorträgen des Kongresses soll Anfang Dezember 1992 vorliegen.

Eva Ryge

Internationaler Kongreß zum hundertsten Geburtstag Walter Benjamins. Osnabrück 8.-12.6.1992

Osnabrück ist die Stadt Siegfried Kracauers. Die Frage *Meinen Sie, daß man in O. überhaupt leben kann ...* beantwortet er mit einem klaren Nein. Aus Rache hat er auf dem „Sonnenhügel“ *eine Masse kleiner Einzelhäuser mit Gärtchen und gemütlichen Dächern* hinterlassen. Osnabrück ist auch die Stadt Walter Benjamins. Das hat vier Gründe: 1. Lichtenberg, der wie Benjamin 1992 als Jubeljahr erleiden mußte, über den Benjamin ein „Hörmodell“ schrieb und der als Aphoristiker (wie Benjamin als Fragmentariker) der Feuilletonisierung so sehr entgegenkommt, lebte hier einige Zeit und rühmte Schinken und Pumpernickel. 2. Osnabrück hat Passagen. Sie heißen beispielsweise Ring-Passage und in ihnen wuchert nicht nur die Ware *nie die Gewebe in Geschwüren* (V, 670), sie sind selbst Geschwüre. Das mag am Atmosphärischen liegen: Über dem Schreibtisch des Stadtbaurats braut sich noch heute gelegentlich die *rot-blonde Wolke* zusammen, die schon Kracauers Ginster schreckte. 3. Die Fußgängerzone nennt sich „Flaniermeile“ und 4. an der Universität lehrt der Germanist Klaus Garber.

Garber kam über die Barock-Forschung zu Benjamin und hat das „Reich des Bösen“ in einem schmucklosen Bürogebäude in der Friedberger Anlage 24, 6000 Frankfurt/Main 1 lokalisiert: Dort hüten Rolf Tiede-

mann et adl. den Adornoschen Flügel und den Gral: Adornos Benjamin-Nachlaß. So ging es auf dem Kongreß in Osnabrück, den Garber organisierte, nicht nur um Benjamin, sondern auch um die Absteckung der Claims auf dem weiten Feld der Forscherehre.

Unter dem Schirm des Bundespräsidenten waren in sieben Arbeitsgruppen mehr als 120 Vorträge angekündigt. Die Themen reichten von „Benjamin als“ (Voyeur, Flaneur ..) über „Benjamin in“ (Argentinien, Spanien, Brasilien, England, Rußland, China) bis zum unangefochtenen Spitzenreiter, der Kombination „Benjamin und“. George, Pannwitz, Hellingrath, Boehringer. Bachofen, Fourier, Heine, Borges, Kant, Hamann, Winkelmann, Schleiermacher, Hegel, Brecht, Heidegger, Schoen, Bataille, Levinas, Barthes, Unger, Valery, Hessel, Nizan, Schmitt, Aragon, Scheerbart und sicher noch einige mehr dienten der wechselseitigen Absicherung, der Ab-, Auf- und Umwertung (Lindners Vortrag „Benjamin und Kracauer“ mußte leider entfallen: zugunsten einer dringend notwendigen Entgegnung auf Derridas Buch „Gesetzeskraft“, wo, man glaubt es kaum, „Walter“ assoziativ mit „Gewalt“ verbunden wird).

Petitesse wie „Näheres zum ‘sofern’, (Regehly) oder über „Benjamin und die Philatelie“ erinnerten eher an Vorlesungen an der Universität Muri – und auch Törichtes war zu hören, wie „Der Engel der Geschichte oder die Läuterung des Terroristen zum Historiker“ (Werckmeister) mit der Kritik, Benjamin habe vom „Angelus Novus“ keine exakte Bildbeschreibung geliefert und eigentlich Max Ernsts „L’ange du foyer“ („Hausengel“) gemeint. „Benjamin und das Weibliche“ wurde dem Arbeitskreis „Anthropologie“ zugeordnet, von „Benjamin und Marx“ war nicht die Rede: Die politische Aktualität Benjamins wurde zwar gelegentlich beschworen, war aber nicht einer eigenen Arbeitsgruppe wert.

Schon weil die Arbeitsgruppen zur gleichen Zeit tagten, mußten die Kongreßteilnehmer aus der Fülle der Referate sorgfältig auswählen: großen Namen, spannend klingenden Themen, der Spur der Versuchung, folgend oder *einer fernen Masse Laub ...*

Meine Erinnerungen sind von nun an konfus. Schuld daran trägt der Kongreß. Anderswo braust das Leben dahin, ein Strom der stolz auf seine Richtung ist, hier dagegen war es ein Teich. Die Wesen, die ihn bevölkerten, stießen sich an den Rändern, ruderten kreuz und quer und versanken. Episoden ohne Entwicklung, mit der Zeitlupe gefilmt. Jede Kritik über diesen Eindruck Kracauers hinaus muß den Band mit den Berichten abwarten, der für Ende 1992 versprochen ist.

Einen „Empfang durch den Präsidenten der Universität im Schloß“ hat sich der Rezensent erspart, auch ob das „Festliche Essen im Hotel Hohenzollern“ noch *Festgesänge kannte* oder ob es schon, von aller Feier des Jubilars gereinigt, eine Sprache fand, die *von allen Menschen verstanden wurde wie die Sprache der Vögel von Sonntagskindern* (I, 1239), muß leider im Dunkel bleiben. Eine angekündigte Ausstellung fand nicht statt, über den Versuch, den Begriff der „Passage“ für die Musik nutzbar zu machen, berichtet das von Malsy et al. herausgegebene Buch „Passagen. Nach Walter Benjamin“.

Es gibt die Absicht, die erwähnte Gebietsmarkierung mit der Gründung einer „Internationalen Walter Benjamin-Gesellschaft“ zu besiegeln. Sie soll *die Beschäftigung und Auseinandersetzung mit einem Werk fördern, das politisch und ästhetisch auf die epochalen Veränderungen zwischen 1910 und 1940 reagiert*. Der Abstand von den epochalen Veränderungen 1992 ff. ist damit hinreichend gewahrt. Sitz der Gesellschaft soll weder Muri noch Frankfurt (Oder) werden, sondern, wen wundert's, Osnabrück.

Carl Freytag